

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Brot. Eine helvetische Trauerszene

[urn:nbn:de:bsz:31-339133](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339133)

aber der tröstende Laut erstickt in der Ferne; es war wieder nur ein Traum, die letzte Täuschung der Hoffnung. Vielleicht war er eben daran, in den Todesschlaf zu sinken, als plötzlich ein neuer Ruder Schlag, deutlicher als der erste, ihn aus seiner Erstarrung weckte. Er lauschte so gierig, daß der Flug einer Mücke seinem Ohr nicht entgangen wäre; bald mischten sich menschliche Stimmen in diese Laute, die immer näher kamen. Das Herz des Unglücklichen hüpfte vor Freude; er findet noch so viel Kraft, um sich zu erheben. Gottes Auge sah den Armen knien am Ufer des breiten Flusses, der in den Strahlen der Sonne erglänzte, und bald sahen ihn auch die Augen der Menschen. Denn eben umsegelte das Boot einen mit Gesträuch bewachsenen Vorsprung, und näherte sich jetzt unter kräftigen Ruderschlägen. Der Verirrte stieß einen schwachen Schrei aus, einen Schrei der Freude und der Besorgniß. Die Ruderer halten und blicken umher. Ein zweiter noch schwächerer Schrei erreicht sie, und sie gewahren den, der sie ruft. Das Boot wendet sich dem Ufer zu; das Herz des Verirrten pocht fürmischer; sein Blick wird trüber, sein Kopf wendet sich, seine Brust hebt sich krampfhaft. Das Boot langt an, stößt an das Ufer, der Verirrte ist gerettet! —

Es ist keine Dichtung, was ich hier erzähle; es ist eine Thatfache, die ein Romanschreiber ohne Zweifel sehr schön hätte ausschmücken können; aber sie ist werth im einfachen Gewande der Wahrheit. Ich habe sie in der Hütte des Holzhauers aufgezeichnet, vier Jahre nach seinem traurigen Abenteuer; seine Frau und seine Kinder waren zugegen, und nie werde ich die Thränen vergessen, die ihren Augen entströmten, als sie, vielleicht zum zwanzigsten Mal, diese rührende Geschichte hörte.

Ich bemerke nur noch, daß die Entfernung zwischen der Hütte des Holzhauers und dem Walde, wohin er sich begeben wollte, nicht über 8 Meilen betrug, während das Ufer, an welchem man ihn fand, 38 Meilen von dieser Hütte entfernt lag. Berechnet man seinen Weg täglich auf 10 Meilen, so machte er einen Weg von wenigstens 400 Meilen. Er muß sich also immer im Kreise herumgedreht haben, wie dieses in solchen Fällen gewöhnlich ist. Es bedurfte der ganzen Stärke seiner Gesundheit und der erbar-

menden Hülfe Gottes, um ihn eine so schwere Probe bestehen zu lassen.

Das Brot.

Eine Helvetische Trauerscene.

(Mit einer Abbildung.)

Furchtbar hallete der Donner der Schlacht durch eines der schweizerischen Berggelände. Das Gewild im Walde flüchtete sich, verwirrt und ängstlich flatterten die Vögel umher und die Gemse und der Steinbock suchten Sicherheit in den unersteiglichsten Bergklüften. Erschrocken verließen die Thalbewohner, die sich nicht waffnen konnten, ihre Hütten, und flohen, vor dem nahenden Gerölle zitternd, ohne zu wissen wohin. Der wankende Greis, der lange die ruhige Wohnung seines Alters nicht verlassen hatte, trotz mühsam einen Bergsteig hinauf, und sank vor Ermattung dahin, ehe er seine sichere Ruhestätte zu erreichen vermochte. Den Säugling auf dem Rücken, und ein stammelndes Kind auf dem Arm, an der Rechten ein anderes führend, und die größern hinter sich her, suchten weinende Mütter einen Zufluchtsort auf, durch Angst und mütterliche Liebe getrieben; immer zurückblickend, ob die Schwachen auch zu folgen vermögen, oder ob der grimme Krieger sie schon erreicht habe. So flohen die jammernden Menschen, bald einzeln, bald heerdenweise, gleich den schüchternen Rehen vor den belenden Hunden, und überließen ihr friedliches Obdach der nachjagenden Raubgierde. Hinter ihnen knallten die Mordgeschosse, und wälzten ihren Donner zehnfach durch die fürchterlich wiederhallenden Gebirge hin. Wo sie sich umfahen, da stiegen Rauchwolken schwarz empor; und das Feuer, das über den Boden wie Vögel dahin strömte, ließ sie die Verwüstung ihrer Wohnplätze ahnen, und das Schicksal derer, die für Heerd und Freiheit kämpften: ihrer Söhne und Brüder und Satten und Väter. Verlassen waren die Dörfer, verlassen die Weiler und Höfe in den Thälern umher, und die genügsame Heide, die sich das ruhige Völkchen im langen Frieden erworben hatte. Aber hin und wieder lag noch ein Kranker oder ein Greis, vergessen und zu eigener Rettung zu ohnmächtig da. Der Feind drang

siehend vor, und rasete durch das bebende
Gelände. Hier krachte ein Haus, durch den
Blitz der Feuerflünde zertrümmert, zu-
sammen; dort stieg die grausame Flamme,
muthwillig durch einen Würbich entzündet,
gen Himmel; und wo Einsturz und Flamme
schonete, schonete der Unmensch nicht, der
Beute suchte, und mit kalter Bosheit ver-
wüstete, was er nicht forttragen konnte. In
dieser Lage bebrä da der Verlassene, und harrete
in gräßlicher Aussicht des Schicksals, das
ihm im allgemeinen Elende drohte.

Nabe an der Straße des Verderbens haus-
sete ein alter kranker Mann in einem einsa-
men Seitenthale. Seit drei Monaten lag er
in traurigem Zustande darnieder. Aber was
seine Seele ob dem Verluste der Freiheit litt,
den er ahnete, war mehr als das, was sein
abgelebter Körper von einer schmerzhaften
Krankheit erdulden mußte.

Er hatte seine Söhne zur Vertheidigung
des Landes ausgesandt. Sie waren schon
lange dazugestiegen. Nur des leidens-
den Vaters hüßbedürftige Lage hatte noch
ihren Aufenthalt um ihn verlängert. Als die
Gefahr groß war, rief er sie zu sich her an
sein Bette. Stark richtete er sich auf, als
wenn der Gott, den er anbetete, ihm übers-
gewöhnliche Kräfte zu dieser Stunde aufges-
part hätte. „Meine Söhne, so sprach er,
eilet weg von eurem Vater und leistet dem
Vaterlande Hilfe. Laßt mich jetzt nur, ob ich
sterbe ist's eins. Aber das Vaterland bedarf
eurer, und wenn ihr meinen väterlichen Seg-
gen wollet, ehe ich hinausfahre, so eilt und
kämpft und helfet es retten!“

„Wir gehen, Vater, wir gehen!“

„So sei Gott mit euch und der Segen eu-
res sterbenden Vaters!“

Sie waffneten sich, und suchten den Feind.
Das Bild des segnenden Geistes begleitete
sie wie ein Schutzgeist, und hauchte ihnen
Muth der Helden ein.

Nur ein unbärtiger Knabe, die letzte Kraft
seines Alters, für den Kampf zu schwach,
blieb an seinem Bette stehen, und wartete
des auslöschenden Kranken.

„Bleibst du bei mir, mein Sohn?“

„Vater, ich bleibe. Noch kann ich die Waf-
fen nicht führen. Du entziehst mir doch dei-
nen Segen nicht?“

„Nein, mein Sohn, ich entziehe dir mei-
nen Segen nicht. Eitliche Jahre mehr, und
du würdest fechten wie deine Brüder.“

„Wer sollte dann deiner pflegen, mein
Vater?“

„Deine Mutter im Grabe. Sie hat mich
treu im Leben gepflegt, und bald werde ich
bei ihr wohnen!“

„Nun, mein Vater! Was ich dem Vaters
lande nicht seyn kann, das werde ich dir
seyn!“

Der Greis schwieg. Eine helle Thräne
glänzte ihm im Auge, und ein segnender Blick
ruhte auf dem Knaben. Er ließ sich nieder
und schloß einen ruhigen Schlummer.

Der Knabe blieb am Bette, und wachte
für den Vater, da er nicht für das Vaters-
land wachen konnte. Aber ruhig war sein
Herz nicht; es litt für beide.

Lange und sanft schlief der Alte; allein
sein Erwachen war schreckenvoll. Es war der
Morgen der unglücklichen Schlacht, die was
fliehen konnte vor sich her trieb. Ihr Lärm
drang durch das enge Thal bis in seine Hütte
und bis zu dem Lager, auf dem er eine lange
Nacht hindurch seiner Schmerzen vergessen
hatte. Das erste was er vernahm war das
schreckende Gemitter.

„Mein Sohn!“

„Hier bin ich, mein Vater!“

„Was hör' ich! Hörst du auch?“

„Ich hab' es schon lang von fernher ver-
nommen, indeß dein Auge geschlossen war.
Zuerst ein dumpfes Getöse, dann allmählich
deutlicher jeden einzelnen Knall, bis er laut
genug ward, dich aufzuwecken. Ich mußte
nicht, ob du je wieder aufwachen würdest.“

„So müssen unsere Männer geschlagen
seyn, und die Feinde siegen.“

„Sie müssen! Jammernd und athemlos
fliehen Weiber und Kinder das Thal ent-
lang, und suchen versteckte Pfade zur Ret-
tung.“

„Herr, mein Gott! Laß mich nicht sehen,
wie man Ketten um mein Volk wirft!.....
Mein Sohn vergiß deiner nicht und rette dich
auch.“

„Ich dich verlassen, mein Vater?“

„Eile, verlaß mich, und rette dein Leben.
Ich bin ohnehin beinahe im Grabe; eine
Stunde früher oder später, mein Leben nützt
nichts mehr. Du bist jung, das deine ist kost-
bar; es kann noch einst dem Vaterland from-
men. Fort, mein Sohn! Fleuch! Mein Dank
folgt dir nach!“

„Hier, mein Vater, hier steh' ich, und
welche nicht! Dann soll Gott mich verlassen,

wenn ich dich auf deinem Sterbelager vers lassen kann!"

Mittlerweile kam der Lärm immer näher, und eine Bekannte schrie leuchtend zum Fenster hinein: Verbergt euch, sie kommen! — Dann floh sie einen Fußsteig hinauf, und verkroch sich im Dickicht.

Womit soll sich mein Vater, wenn sie uns berauben, ernähren? So dachte der Knabe, ergriff ein Brod und verbarg es. Er wollte fortfahren, aber schon drangen die Plünderer in das Haus, und raseten gräßlich um den Knaben und den leidenden Kranken her. „Dein Geld her, Alter! Her damit, sonst hast du ausgelebt! Heraus, Junge, gib was du hast, wenn dein Gehirn nicht über deinem Vater versprechen soll!“ So droheten sie, und hielten die Wehrlosen mit immer gezücktem Eisen in steter Todesangst hin, warfen den Knaben zu Boden, rissen des grauen Mannes Haupt bei seinen wenigen Silberhaaren empor, schlugen alles ein, stahlen was sie stehlen, richteten zu Grunde was sie zu Grunde richten konnten, und waren nahe daran, dem lebenden Alten das Haus ob dem Kopfe anzuzünden, und ihn darin lebendig zu verbrennen. Umsonst bat der Knabe für seinen Vater; umsonst bat der Greis für den Knaben. Was immer durch langgeübte Unmenschlichkeit Schreckendes ausgedacht werden konnte, verborgene Habe hervorzupressen, das wurde an ihnen mit elnem Grimm versucht, der die barbarische Härte des Wilden zurückließ. Einem Haufen folgte der andere nach, zu rauben, was jener noch übrig gelassen hatte; und neue Grausamkeiten wurden jedes Mal zur Erlangung dessen angewendet, was längst nicht mehr da war.

In ganzen Hause war alles Brauchbare verheert oder gestohlen; das einzige Brod nicht, es lag zu wohl verborgen.

Da drang eine frische hungerige Nothe herein, und wollte wenigstens etwas zu essen haben. Es war nichts mehr da, als Brod, zur Erhaltung des schwächenden Vaters aufgespart. Der neu geängstigte Knabe entschuldigte sich. Zornig schlugen sie ihn mit der Faust in's Gesicht; er ließ sich schlagen. Sie droheten ihm mit Säbel und Bajonett, Schuß und Kolbe; er gab das Brod nicht heraus. Eine Säbelhieb traf seinen Arm; er verzweih es nicht. Ein Bajonettstich durchbohrt ihn den Schenkel, er blutete, und schwieg. Endlich wichen sie, um einen andern glücklichen aufzusuchen, den sie berauben könnten. Es waren die letzten, die das Haus betreten.

Der Knabe war schwer verwundet, und durch den Verlust seines Bluts, und sechsstündige Mißhandlung und Todesangst ungemein entkräftet. Sobald er sich aber freifand, sah er sich nach seinem Vater um, und fand ihn ohnmächtig auf den Boden hingeworfen. Er hob nur einige Lampen auf, die da in der Verwüstung herum lagen, um zur Noth seine Wunden zu verbinden, und schließlich mühsam nach der Quelle, holte Wasser in einer zerbrochenen Scherbe herein, und rief damit das Leben in seinem Vater zurück.

Dieser schlug matt seine verloschenen Augen auf, und nun glänzte die Freude wieder im Blicke des Jünglings, wie ein sanfter Mondstrahl durch den Nebel der Nacht.

„Vater, mein Vater, so lebst du noch?“

„Willkommen mein Sohn! Ich glaubte dich auf dieser Erde nicht wieder zu sehn. Aber du blutest?“

„Ein Paar Nize, ich habe sie schon besorgt. Laß dir wieder aufs Bett helfen, daß du ruhen kannst.“

Der treue Sohn, selbst fast einsinkend, wollte ihm hinaufhelfen, aber das Bett war nicht mehr. Er legte die zerstreuten Blätter des Laubfackes zurecht, half dem zerstückelten Alten mühsam darauf, und sammelte zerrissene Lappen zur Decke.

„Du hast lange nicht gegessen, mein Vater! Ein wenig Brod wird dich stärken.“

„Hast du noch Brod?“

„Ich habe Brod für dich.“

Der Knabe wankte immer kraftloser zur Hütte hinaus, überall hinspähend, ob er seinen verborgenen Schatz, den letzten Vorrath für seinen leidenden Vater, hervorsuchen dürfe. In der Nähe war es stille. Vorsichtig wagte er es, arbeitete mit mütter Hand ein Stückchen vom Laib ab, und verbarg ihn schnell wieder; schöpfte dann Wasser in seine Scherbe zum Tranke, und brachte beides dem Schwächenden aufs Lager. Dieser aß das in Wasser geweihte Brod, trank aus der Scherbe, und ward erquickt.

„Vergelte dir's Gott, mein Sohn, wenn die Zeit kommt, da er gute Thaten vergilt!“

„Er hat mir's vergolten, mein Vater, du warst gelabet.“

„Aber du bist blaß wie ein Leichnam. Ich auch,

rauben
s Hund
t, und
sech-
st uns
er frei
er und
linge
die
um zur
schlich
Wasser
und rief
ist.
Augen
oder im
Wunde
s?
be dich
über du
besorgt.
ruhen
stehend,
setz vor
er dich
einen Au
erzähle
Water!
ste zur
er seinen
nath für
ürste. Da
sagte er
rückten
wieder;
be zum
machtes
Wasser
be, und
wenn
a ver-
ter, du
s auch!



Das Brot.

und stärke dich, und pflege dein, daß ein Guter erhalten werde.“

„Ich gehorche dir.“

Der alte Vater wußte nicht, was sein Sohn litt, nicht, in welcher Gefahr derselbe schwebte. Sorgsam hatte es dieser vor ihm verborgen, und seine wenigen Kräfte über Bemühen angestrengt. Kaum war es ihm möglich noch ein Mal zur Quelle zu gelangen, seine Wunden zu waschen, mit Kräutern zu belegen, und wieder heimzukommen.

„Hofft du jetzt auch Brot gegessen, mein Sohn?“

„Ich habe einige essbare Gräser aufgesucht, und Wasser getrunken.“

„Und kein Brot?“

„Das ist für dich, mein Vater! Ich habe dir nichts mehr als dieses einzige Brot.“

„Und du hast nichts davon genossen?“

„Es ist für dich! Sollte ich wohl den letzten Bissen, der dein Leben fristen kann, vor dem Munde dir wegnehmen? Dir, mein Vater!“

„Es hat mein Leben zum letzten Mal erhalten, wenn du nicht mit issest.“

Also stritten sie beide. Die Ermattung machte dem Kampfe väterlicher Liebe ein Ende, und der Sohn aß nicht. Er betete sich auf der andern Seite der Kammer eine elende Streue zurecht, und legte sich athemlos hin.

Sie schlummerten beide die Nacht durch. Es war aber nicht der süße Schlummer der Ruhe, welcher Kraft und Leben über den schlafenden ausgleitete; es war der schwere Schlummer halber Ohnmacht, der bekieren auf den Körper fällt, wenn alle Kräfte der Natur versagen. Die Schrecken des Todes erneuerten sich im Fiebertraume wieder, und preßten ihnen den Angstschweiß in Tropfen aus dem leichenähnlichen Gerippe. Bald hörten sie das herannahende Gerummel des Kampfes, ins Jammergehul der stehenden Weiber und Kinder gemischt; bald sahen sie Horden von Unmenschen hereintoben, fühlten das blutige Gewehr an der Brust sich einbohren, und rangen von neuem mit der Angst, die der Wehrlose unter dem Eisen des Mörders fühlt. So wurden sie im schauervollen Traume gequält, bis sie ob ihrem eigenen Geschrei aufwachen. Dann heulte ihnen der Sturm, der aus der Tiefe des Berathals daher brausete, feucht durch's gesplitterte Fenster über ihr kaltes Lager, daß der Frost ihnen durch's innerste Mark fuhr, und gräßlich ihre klappenden Glieder schüttelte. Der

abgelebte Dulder tröstete sich mit der Stunde, die ihn bald von der Erde, auf der die Menschen nicht Menschen sind, erlösen und hinausbringen würde, wo die Seele nicht mehr umsonst nach Ruhe lechzet. Der Wunden zunehmender Schmerz war auch dem Knaben, dem kein ätzender Laue, womit er den Vater mühen konnte, entfuhr, ein willkommenes Vore des Todes. Aber — und mein leidender Vater? dachte dann der fromme Sohn. Und der Greis dachte des Knaben, nachdem er selbst heimgegangen wäre. Und beiden fiel's schwer auf die Seele, die sich so eben ihrer nahen Erlösung gefreuet hatte. Wenn dann das Gefühl zu peinigend war, so sank der bleierne Schlummer der Ohnmacht wieder drückend herab, und nahm ihnen das wache Bewußtsein, um sie von neuem in martrende Phantasien des Fiebertraumes zu wälzen.

Der Morgen trat spät und düster in's Thal, und schien über die allgemeine Zerstörung zu weinen.

„Vater, lebst du?“ sprach der Jüngling in unvermögendem Anstrengung.

„Ja.“ kam ihm hohl die Stimme von der andern Wand entgegen.

Noch einmal raffte er den Rest seiner schwindelnden Kräfte zusammen, und kroch den Wänden nach zu dem Brote, seiner einzigen Hoffnung für den Urheber seines Lebens. Er trug es herein, denn er befürchtete, er möchte es nicht mehr zu holen vermögen; und lang war die Reise. Dann schleppte er sich zum Bache, und wusch seine Wunden, und trug seinem Vater unter äußerster Anstrengung einen Vorrath von etlichen Echern Wasser zu. Es war das einzige, was er ihm bringen konnte; aber die Engel sahen das Opfer, und segneten ihn.

„Ich nun, mein Vater!“ sprach er, und tauchte ihm Brot in's Wasser. „Dar's dir doch geteilt so wohl gethan!“

„Ja, mein Sohn, ich will essen; aus deiner Hand thut's mir wohl! aber du mußt es mit mir theilen. Du mußt, sonst verschmache ich, ehe ich's annehme!“

Der Knabe staunte und sann.

„Nun ja, mein Vater, ich theile mit dir. Laß dir's nun wohlthun!“

Jetzt nahm er ein Stück für sich, und kostete. Da aß der Vater.

„Mein Sohn (sprach der Greis in brechenber Stimme)! Ich gehe bald, ich fühle es, zu meiner Ruhe ein. Nimm das Brot! Noch

einmal deine Hand und deinen Mund, daß ich dich küsse! Mein Segen wird mit meinem Hauch hinübergehen auf deine Seele, und der Vater da oben, der dein Herz kennet, wird das Gebet um Vergeltung für dich, das letzte Flehen seines sterbenden Rachedes hören!"

Der Knabe küßte den Vater, und drückte ihm sanft die Hand, und ließ eine kindliche Thräne auf dessen sinkendes Antlitz fallen. Er schwieg. Der Vater da oben hörte sein Schweigen.

Am zweiten Morgen kam einer der Söhne zurück, die gegen den Feind gekämpft hatten; der andere kam nicht wieder, er war mit der Freiheit gefallen. Der da wieder kam, fand den Greis mit gefalteten starren Händen; ruhigen Frieden in den Zügen des Schmerzes gemischt, den erloschenen Blick zum Vater droben gerichtet. Sein Geist war heimgegangen, und der letzte Schlaf hatte dessen Hülle im Gebet umarmt. Das Brot, das ihm durch die Wunden des Jüngsten gerettet war, lag neben ihm. Gegen ihm über schlummerte der vollendete Knabe, als ein Opfer kindlicher Liebe verblutet; und der Dissen, den er zur Veruhigung seines bittenden Vaters abgebrochen hatte, war unangetastet an seiner Seite.

Der Brand in Hamburg.

Von den ungeheuern Verwüstungen, welche in den sechs ersten Monaten des verhängnißvollen Jahres 1842 über Europa und andere Weittheile ausgebrochen, und die genaantes Jahr als eines der verderblichsten in die Bücher der Geschichte aufzeichnen werden, glaubt der Bote die Schilderung des Brandes von Hamburg seinen geneigten Lesern mittheilen zu müssen; eines Brandes, der in seinem Beginnen ziemlich unbedeutend, in seinen Fortschritten schrecklich und in seiner Wuth namenlos genannt zu werden verdient.

Hamburg ist, wie die Leser wohl wissen, eine der ersten Handelsstädte Europa's und verdankt wie man behauptet seine Entstehung Karl dem Großen, der hier einen Waffenplatz gegen die benachbarten heidnischen Völker anlegte. Sie liegt 18 Meilen von der Mündung der Elbe an dem rechten Ufer dieses Flusses in einer Ebene, und hat 121,000 Einwohner.

Donnerstag den 5. Mai, etwa eine Stunde nach Mitternacht hallten von Hamburgs Thürmen die dumpfen traurigen Töne der Sturmglocke; die Wächter durchheilten die Gassen mit dem Rufe: „Es brennt in der Deichstraße! Man ist nicht gewiß bei wem das Feuer ausgebrochen sey, ob bei einem Garrenfabrikanten, oder bei einem Tischler oder auf einem Speicher. Das Feuer schien Anfangs unbedeutend zu seyn, doch als die Flammen einen nahen Speicher ergriffen hatten, welcher mehrere hundert Risten Schellack enthielt, ahnete man Gefahr. Gegen dieses Harz, gegen Steinkohlen und Steinkohlentheer in einem nahen Gebäude, war Wasser eine nutzlose Waffe. Mit Ansbruch des Tages stand schon ein großer Theil der Deichstraße auf beiden Seiten in Flammen, die sich den massiven Häusern eines durch einen schmalen Canal von dem Feuer getrennten Marktes mittheilten. Nun wurden die Kräfte der Löschenen getheilt. Die Schiffspritzen konnten nicht mehr gebraucht werden, da brennendes Del und Spiritus aus den Speichern in den Canal floß und die Trümmer eingestürzter Gebäude ihn unfahrbar machten. Schon vor Mittag loderten die Flammen der Häuser des Hopfenmarktes, und dies war eine schlimme Nachtung; denn die daselbst befindlichen Fleischerstände boten eine Menge ausgebröckten Holzwerkes dar und beeagten den Markt rings um bis zur Breite einer mäßigen Straße. Die hohen Häuser, meist sehr enge, waren mit vielen Waaren angefüllt, und von hier aus war nur noch eine Verbindung mit dem ebenfall's brennenden Ködningsmarkte möglich. Das Schlimmste war die Nähe der Nikolikirche, deren Thurm, falls er sich entzündete, von verderblichen Folgen seyn mußte. Man nahm jetzt seine Zuflucht zum Sprengen der Gebäude. Allein gegen 1 Uhr gewahrte man an der Kuppel des Thurmes den ersten Rauch, dem bald die helle Flamme folgte.

Nun folgte ein Abschnitt schrecklicher Ereignisse. Die zum Himmel prasselnden Flammen, die gierig züngelnd an den Dächern und Firnen der Häuser leckten, der weit schallende Einbruch der Gebäude, alles verkündete den Sieg des Elementes über den Menschen. Nun war man bloß noch bedacht das nackte Leben zu retten, Hab und Gut hatte keinen Reiz mehr. Um 3 Uhr Nachmitts